



Sechs Fähren verbinden die beiden Rheinufer auf den hundert Kilometern zwischen Wiesbaden und Koblenz. Nun soll oberhalb von Sankt Goar (vorn) und St. Goarshausen eine Brücke geschlagen werden. Foto Tobias Schmitt

Begrabt meine Brücke an der Biegung des Flusses

Die Menschen bauen zu viele Mauern und zu wenige Brücken“, klagte einst der belgische Dominikanerpatre und Friedensnobelpreisträger Dominique Georges Pire. Er hat recht. Brücken verbinden. Flüsse sind Lebens-, Verkehrs- und Entwicklungsadern. Wo Brücken fehlen, sind sie Grenzen, ist die Trennwirkung eines Stroms unübersehbar. Ernst Moritz Arndt gab seinem 1813 in Leipzig erschienenen Werk über den Rhein den Untertitel „Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Gränze“. Siebzig Jahre später übernimmt die bronzene „Germania“ auf dem Niederwald über Rüdesheim die „Wacht am Rhein“. Das so überschriebene Gedicht Max Schneckenburgers von 1840 ist Teil ihrer Sockel-Inschrift.

Rüdesheim und Bingen, St. Goar und St. Goarshausen liegen am Rhein einander gegenüber. Ihre Bürger könnten sich vom Ufer aus freundlich zuwinken, doch eine lebendige Nachbarschaft lässt der Rhein nicht zu. Auf hundert Kilometern zwischen Wiesbaden und Koblenz fehlt eine feste Rheinquerung. Ein Mangel, den auch sechs Fährverbindungen nicht kompensieren können. Zumindest ist das die

Ist denn das die kulturdiplomatische Möglichkeit? Die Unesco stimmt einem Brückenschlag im Welterbegebiet des Mittelrheintals zu.

Ansicht der beiden Bundesländer Hessen und Rheinland-Pfalz, der im Zweckverband Mittelrheintal zusammengeschlossenen Kommunen, der Industrie- und Handelskammern, der Handwerkskammern und nicht weniger Unternehmen und Bürger auf beiden Seiten des Stroms. Umwelt- und Naturschutzverbände fürchten bei einem Brückenschlag dagegen ein Verkehrschaos und einen unwiederbringlichen Verlust ökologisch wertvoller Lebensräume für Fauna und Flora am Rhein.

Und dann gibt es noch jene, die – das warnende Beispiel von Dresden und seiner

Waldschlösschenbrücke vor Augen – von einer Rheinbrücke den Verlust des Unesco-Welterbe-Prädikats für das Obere Mittelrheintal befürchten und in der Brückenlosigkeit gar einen kulturhistorischen Gewinn für das Tal der Loreley sehen. Die dauerhafte Trennung als schützenswertes Schicksal? Die Unesco sieht das, wie sich nun bei ihrer Tagung in Quebec herausstellte (F.A.Z. vom 8. Juli), anders. Und das, obwohl ihr wichtigster Berater und Gutachter, der Internationale Rat für Denkmalpflege (Icomos), entschieden gegen eine feste Rheinquerung plädiert hatte. In den vergangenen Jahren hatte die Weltkulturschutzorganisation schon mehrfach zu erkennen gegeben, dass eine Brücke jedenfalls am Mittelrhein nicht notwendigerweise ein Meinetzel des Untergangs für eine „fortbestehende Kulturlandschaft“ sei.

Einige Jahre schien es, als hätte der Brückenschlag zwischen Rüdesheim und Bingen, gewissermaßen als der südliche Torbogen für das Welterbegebiet, die besten Aussichten auf Verwirklichung. Dort hatte es zwischen 1917 und 1945 schon einmal ein mächtiges Brückenbauwerk gegeben. Die Hindenburgbrücke diente

zwar in erster Linie als Eisenbahnverbindung zur Versorgung der deutschen Westfront, doch war sie auch für Fußgänger und Kraftfahrzeuge nutzbar. Die Pfeiler der kurz vor Kriegsende gesprengten Brücke ragen heute noch aus dem Wasser.

Auf dieser alten Trasse wird es aber nun doch keine neue, zweispurige, regionale Rheinbrücke mit Geh- und Radwegen geben, obwohl mehrere private Investoren ihr Interesse an einer mautfinanzierten Variante bekundet hatten. Die rheinland-pfälzische Architektenkammer äußerte die Ansicht, dass nur ein Bau „von höchster ingenieurtechnischer Kreativität und ästhetischem Anspruch“ in Frage komme, und forderte eine Brücke als „baukulturelles Symbol“. Keinesfalls dürfe ein trivialer Brückenbau das Landschaftsbild beeinträchtigen. Der Rheingauer Lichtkünstler Winfried Mühlum schlug eine Lichtbrücke als begeh- und befahrbare „Megaskulptur“ vor, und der damalige Rheingau-Taunus-Landrat träumte gar von „San Francisco am Rhein“.

Doch diese Brückenpläne zerstoßen im politischen Streit, nachdem Gutachter eindringlich vor dem Verschwinden gefährde-

ter Vogelarten wie einer Graureiher-Brutkolonie auf der Rüdesheimer Aue gewarnt hatten. Inzwischen konzentriert sich Rheinland-Pfalz ganz auf einen Brückenschlag weiter stromabwärts bei St. Goarshausen-Wellmich. Das ist mitten im Welterbegebiet, aber noch weit genug vom mythischen Loreleyfelsen entfernt, von dem das Bauwerk nicht zu sehen sein wird. Anders als Dresden band das Land die Unesco frühzeitig und geschickt in die Brückenplanung und in die Standortsuche ein und zeigte sich kompromissbereit. Das Land wäre sogar bereit, einen mit 70 Millionen Euro fast doppelt so teuren Tunnel zu bauen.

Es ist die Unesco, die diese Forderung nicht erhebt. Sie hat sich überzeugen lassen, dass eine Brücke dem Welterbe keine dauerhafte Wunde schlagen muss. Das Land soll noch einmal eine Analyse der Verkehrsströme und eine Umweltverträglichkeitsstudie zu Tunnel und Brücke vorlegen. Bis zur endgültigen Entscheidung der Unesco im Sommer 2009 soll es erste Entwürfe für eine welterbeverträgliche Brücke geben. In etwa zehn Jahren könnte er dann möglich sein – der Fußmarsch über den Rhein. OLIVER BOCK